

# Ein Kürbis auf den Wellen

## Sozialkritik und autobiographische Elemente im *Ukiyo monogatari* des Asai Ryôi

Jutta Haußer (München)

### Wie ein Kürbis auf den Wellen treibend

Es ist jetzt schon lange her, da hatte Ukiyobô 浮世房 einmal großen Hunger. Als er zu einer kleinen Garküche kam, aß er dort Mochi-Reiskuchen. Da er die ganze Nacht hindurch gewandert war, hatte er einen solchen Hunger, daß er mehr als 20 Stück davon aß. Aber als er nach dem Geld suchte, das er im Himmelskönigtempel von den beiden Leuten aus Shinoda erhalten, und das er an seinem Hüftgurt befestigt hatte, wurde er gewahr, daß es wohl irgendwann verloren gegangen war. „Was mach' ich bloß“, überlegte er hin und her und hatte auch schon eine Idee.

In seinem Hals war plötzlich ein Mochi hängengeblieben, seine Augen traten hervor und seine Hände verkrampften sich. Er konnte nur noch Gurgellaute von sich geben. Zuerst kam der Besitzer des Restaurants und dann auch die anderen Angestellten herbei. Sie klopfen ihm fest auf den Rücken und bemerkten dabei nicht, ob das Mochi nun nach draußen in den Raum geflogen oder in den Magen hinuntergerutscht war. Plötzlich rief Ukiyobô: „Furchtbar, Mord! Alle haben sie sich um mich geschart und jetzt töten sie mich armen Mönch. Kommt und helft!“ Passanten waren sehr erstaunt und kamen, um Genaueres zu erfahren. Da erklärte der Wirt: „Dieser ehrenwerte Mönch hatte sich an einem Mochi verschluckt, und weil er uns so leid tat, sind wir vom Hause alle herbeigelaufen und haben ihm auf den Rücken geklopft.“ Aber Ukiyobô stritt dies ab: „Nein, nein, ich hab' mich nicht an einem Mochi verschluckt. Eine große Menge von Leuten ging nur einfach so auf mich los und schien entschlossen, mich zu töten. Schickt auf alle Fälle nach einem Amtmann.“ Als er so sprach, entstand ein großes Getöse und Gestreite. Man einigte sich schließlich, daß kein Geld mehr genommen werden solle. Und so brachte man Ukiyobô endlich dazu zu gehen.<sup>1</sup>

Geschickt versteht es unser Held, die Situation zu seinen Gunsten zu drehen. Wie ein Kürbis scheint er auf den Wellen zu schwimmen, wo es zwar manchmal schaukelt, er aber nie untertaucht. Genau das ist es auch, was uns im Vorwort der „Geschichten der fließenden Welt“, *Ukiyo monogatari* 浮世物語, dem wohl

---

<sup>1</sup> *Ukiyo monogatari*, Bd.2/8, NKBT, Bd.90, S.284–286, vergleiche auch NKBZ, Bd.37, S.198–199.

bekanntesten Werk von Asai Ryôï 浅井了意, erschienen ca. 1664,<sup>2</sup> als die wahre Lebensweise dargelegt wird. Denn sich um die Zukunft Sorgen zu machen, das würde nur krank machen.<sup>3</sup> Ganz im Gegenteil, es sei wichtig, das Hier und Jetzt zu genießen.

... angesichts von Mond, Schnee, Kirschblüten und bunten Herbstblättern ein Liedchen singen, Sake trinken, sich fröhlich amüsieren, sich die un-mittelbar bedrängende Armut nicht zu Herzen nehmen und nicht tief (in traurige Gedanken) versinken, mit einem Sinn wie ein auf dem Wasser dahintreibender Flaschenkürbis – das nennt man *ukiyo* 浮世.<sup>4</sup>

*Ukiyo* ist nicht mehr die vergängliche Welt, die Welt des Leidens, sondern eine Welt der Glücksritter und Lebemänner. Diese Definition von *ukiyo* ist es, der das *Ukiyo monogatari* seine Bekanntheit verdankt. In den Literaturgeschichten wird es daher auch gerne als eine Art Bindeglied zwischen den *kanazôshi* 仮名草子<sup>5</sup> und den *ukiyozôshi* gesehen.<sup>6</sup> Letzteren hat es sogar zu ihrem Namen verholfen.

Auch wenn sie ein schwer faßbares oder definierbares Genre darstellen, da ein wichtiges Kriterium, das *kanazôshi* und *ukiyozôshi* unterscheidet, ihr Erscheinungszeitpunkt ist<sup>7</sup> und nicht etwa Stil, Form oder Inhalt, spielen sie doch generell in der Welt der *ukiyo*, wie sie eben in obigem Vorwort dargestellt wird. Während im *Ukiyo monogatari* die, die sich wie ein Kürbis treiben lassen, und damit der modische Lebenswandel hart kritisiert werden und auch unser Held schließlich aussteigt, ist die fließende Welt der *ukiyozôshi* eher positiv oder realistisch neutral geschildert. Haben also die Autoren der *ukiyozôshi*, angefangen mit Ihara Saikaku 井原西鶴 das *Ukiyo monogatari* nicht verstanden? Und was hat eigentlich den plötzlichen Bruch in der Gesinnung unseres Helden bewirkt?

Im folgenden soll gezeigt werden, wie das Leben des Autors Asai Ryôï seine sozialkritische Einstellung zur fließenden Welt und damit die Entwicklung unseres Helden beeinflußt hat. Dazu sollen zuerst die Struktur des *Ukiyo monogatari* vorgestellt und Asai Ryôï's Vorbilder und Intentionen diskutiert werden. Anschließend soll aufgezeigt werden, inwiefern die Kritik an der „fließenden Welt“ bedingt ist durch Ryôï's eigene Erfahrungen. Zum Schluß wird dann die Frage

2 Für eine detaillierte Diskussion über das Erscheinen siehe MAEDA Kongorô: „*Ukiyo monogatari*‘ zakkô“, in: *Kokugo kokubun*, Bd. 34, Juni 1965, S.29–37.

3 Siehe *Ukiyo monogatari*, Bd. 1/1, NKBT, Bd. 90, S.244; NKBZ, Bd.37, S. 150.

4 *Ukiyo monogatari*, Bd. 1/1, NKBT, Bd. 90, S.244; NKBZ, Bd. 37, S. 150, zitiert nach E. MAY: *Das Tôkaidô meishoki von Asai Ryôï*. Wiesbaden 1973, S. 34

5 Zur Begriffsbestimmung von *kanazôshi* siehe E. MAY, a. a. O., S. 6–12 und D. KEENE: *World within Walls*. London 1976, S.49ff.

6 Vergleiche z. B. MATSUDA Osamu: *Nihon kinsei bungaku no seiritsu*. 1972, S. 137ff.

7 Per Definition wird alle fiktive Prosa vor Ihara Saikakus Roman *Kôshoku ichidai otoko*, 1683, unter den Begriff *kanazôshi* eingereiht, danach bis 1783 unter *ukiyozôshi*. Für eine genauere Diskussion des Gattungsbegriffs siehe D. KEENE, a. a. O., S.216ff.

aufgeworfen, ob Ukiyobô nicht nur eine der vielen Namen Asai Ryôis ist und das *Ukiyo monogatari* somit eine Art Autobiographie mit fiktiven Elementen.

### Vom „Kürbisjüngling“ zum Herrn Rat der fließenden Welt

Die Entwicklung unseres Helden im ersten Kapitel scheint die These, daß das *Ukiyo monogatari* ein Vorfahr der *ukiyozôshi* 浮世草子, wenn nicht gar das erste sei, noch zu belegen. Sie erinnert an das Leben Yonosukes 世の助け, des Helden in *Kôshoku ichidai otoko* 好色一代男 von Ihara Saikaku.<sup>8</sup> Sein Vater, ein unbedeutender Samurai, bringt es bei seinem Herrn mit Schmeicheleien zu einer Sonderstellung, so daß er seinem Sohn bei seinem Tod ein kleines Vermögen vermachen kann. Für diesen, sinnigerweise auch noch Hyôtarô 瓢太郎, der Kürbisjüngling, genannt, ist *nomen omen*, und statt, wie von ihm erwartet, nun irgendwo in Dienste zu treten, betritt er den engeren Kreis der *ukiyo*, der Welt, in der man sich amüsiert, d.h. die Welt der Geishas und des Spielens.<sup>9</sup> So, nur die Gegenwart genießend, hat er bald kein Geld mehr und muß nun wirklich eine Anstellung suchen.

Es ist jetzt schon lange her, da hatte Hyôtarô, obwohl er bis auf sein Hemd am Leibe nichts mehr hatte, immer noch nicht genug, machte sich auf ins Freudenviertel nach Shimabara und ging in sein gewohntes Geishahaus. Doch obwohl er „Tayû 太夫“<sup>10</sup> rief, gab sie ihm jetzt keine Antwort mehr und kam auch nicht, um ihn zu begrüßen. Die Lehrmädchen und die Chefin des Etablissements taten so, als wüßten sie von nichts. Auch in anderen Kurtisanenhäusern gab man vor, ihn noch nie gesehen zu haben, und draußen grüßte ihn keiner mehr. Darüber ärgerte er sich sehr, konnte aber nichts machen. Da er nichts mehr hatte, womit er hätte sein Leben fristen können, und auch sein Haus schon verkauft war, dachte er bei sich: „Wenigstens als Samurai will ich herumziehen und irgendwo in Dienste treten.“ Als er bei den verschiedensten Daimyôs vorstellig wurde, fragte ihn ein Daimyô, als er bei ihm vorsprach, was er denn für Künste beherrsche. Da drehte Hyôtarô, der Kürbisjüngling, schnell seinen Namen ein wenig herum, änderte ihn zu Hyôtarô 兵太郎, der Kriegerjüngling, und zog ein Empfehlungsschreiben seines Vaters hervor. „Nein, nein, in der heutigen Welt brauchen wir keinen Mut im Kampf, oder einen Brief, in dem steht, wieviele Köpfe du hast rollen lassen, noch ist die Sippe oder die Abstammung wichtig. Aber kannst du den Abakus handhaben, kennst du dich aus mit der Lagerung von Reis und Gemüse? Wenn du weißt, wie man den Reis, den man als Pachtzins eingenommen hat, mit Gewinn losschlägt und wie man Gold und Silber gewinnbringend in Umlauf bringt, dann sprich!“ Als der Daimyô so geruhete, zu ihm zu sprechen, da sagte er, da er ja seinen Charakter von seinem Vater geerbt hatte: „Ich bin zwar ein ganz schöner Angsthase, aber Rechnen und Verwalten kann ich gut.“ Da wurde er schon gleich mit den Wor-

8 Für einen genaueren Vergleich siehe MATSUDA Osamu, a. a. O., S. 140ff.

9 Vergleiche R. W. LEUTNER: *Shikitei Sanba and the Comic Tradition in Edo Fiction*. Cambridge, London 1985, S. 108.

10 Der höchste Rang einer Geisha, ursprünglich der höchste Rang eines Künstlers.

ten: „Na dann wirst du für uns ein unsagbar großer Schatz sein. Gleich, gleich sollst du mit deiner Arbeit hier beginnen!“ zu einem Bediensteten und fand eine Stelle.<sup>11</sup>

Sein neuer Name scheint wieder seine neue Situation zu symbolisieren. Als „Kriegerjüngling“ hat er sein Schicksal fest in der Hand, jedoch auch dies nur für kurze Zeit. Nach einem Streit muß er fliehen und wird, da er keinen anderen Ausweg mehr sieht, Mönch:

Es ist jetzt schon lange her, da mußte man gut aufpassen, wenn man irgendwo im Dienst stand und zu seinen Kollegen Kontakt knüpfte, und vorsichtig die Augen seines Gegenüber betrachten. Es gibt solche, die tief in ihrem Herzen Angsthäsen sind, aber nach außen ungerührt wirken. Aber es gibt auch solche, die nach außen weich und sanft scheinen, aber drinnen wohnt ein harter Charakter. Es gibt solche, die von Geburt an nicht besonders auf irgendwelchen Dingen beharren und deshalb nicht kleinlich sind. Aber es gibt auch solche, die Regeln aufstellen und dann von der Sache, an der sie nun einmal kleben, nicht mehr abweichen. Genauso sind auch die Gesichter der Menschen alle verschieden und auch ihre Herzen sind alle anders. In der Tat ist bei jedem Menschen das Herz von Geburt an anders.

Wenn man Scherze übertreibt, arten sie deshalb auch leicht in Streit aus. Auch Gelächter, wenn es zu arg ist, ist oft der Same für Zank. Daher sollte man beim Umgang unter Bediensteten schlechtes Benehmen rügen, immer auf höfliche Umgangsformen bauen, niemals lügen, die Wahrheit immer offen zeigen, freundlich sein und höflich, immer offen und ehrlich und niemals die kalte Schulter zeigen. Und wenn man darüber hinaus immer in allen Situationen auf der Hut ist, dann wird es für immer keine freundlicheren Gespräche, keine besseren Freundschaften geben.

Da passierte es einmal, daß Hyôtârô, so wie es ihm gerade in den Sinn kam, einen Bediensteten, der sehr auf Benimm aus war, etwas verulkte und Gerüchte über ihn in die Welt setzte, ohne in seine Augen gesehen zu haben. Und da er etwas übertrieb, wurde der andere wütend, zog ein großes Kurzsword und schlug mit der Rückseite vierzehn-, fünfzehnmal zu. Da aber Hyôtârô wie sein Vater ein Angsthase war, glaubte er: „Der wird mich wohl gar erstechen.“ Deshalb wurden ihm Hände und Füße ganz schwach, und er lief Hals über Kopf davon. Damit hatte er auch keine Stelle mehr. Er floh daraufhin mitten in die Berge, so daß seine Verfolger keinerlei Spuren mehr fanden. Er folgte einfach seiner Nase und floh so geradenwegs zurück in die Hauptstadt. „Nun bin ich kein Mann mehr“, so dachte er und während er diesen Gedanken zu Ende spann, beschloß er, den buddhistischen Weg einzuschlagen. Und schon schor der Abt seinen Kopf und gab ihm den Namen Nachtfrühling (*sekishun* 夕春) Doch Hyôtârô dachte bei sich: „Die japanische Lesart dieses Namens ist allzu häßlich“, und er ging zum Abt und bat ihn: „Könntet Ihr mir nicht einen anderen Namen geben?“ Doch der Abt sprach: „Diesen Namen habe ich dir nach dem [chinesischen] Gedicht ‚Die erste Stunde in einer Frühlingsnacht ist 1000 Stücke Gold wert‘<sup>12</sup> gegeben. Man kann Sekishun auch

11 *Ukiyo monogatari*, Bd. 1/7, NKBT, Bd. 90, S.257–258; NKBT, Bd.37, S. 164–165.

12 Dieses Gedicht stammt von dem song-zeitlichen chinesischen Dichter Su Shi (1036–1101), siehe *Zhonghua shuju* (Hrsg.): *Su Shi shiji*, Bd. 8, S. 2592.

*yûbe no haru* („Nachtfrühling“) lesen. Ein wirklich schöner Name.“ So geruhte er zu sprechen. „Nein, nein, so wie ich ihn lese, ist er außerordentlich häßlich und seltsam.“ – „Nun, wie liest du ihn denn?“ wurde er gefragt. „*Sekishun* lese ich *batakasu*<sup>13</sup>.“ – „Und was ist der Grund dafür?“ – „Es sind die Zeichen *bata* 夕 von *tanabata* 七夕 und *kasu* 春 von *kasuka* 春日. Deshalb sollte es nicht dieser Name sein.“<sup>14</sup> Und er gab sich selber den Namen: Ukiyobô, Herr Rat der fließenden Welt.<sup>15</sup>

Und wieder zeigt sein neuer Name seine wirkliche Gesinnung: Ukiyobô, Herr Rat der fließenden Welt.<sup>16</sup> Nach einem fehlgeschlagenen Versuch sich als Arzt durchzuschlagen,<sup>17</sup> gelingt es ihm dank seines flinken Mundwerks bei einem Daimyô in Dienste genommen zu werden.

Es ist jetzt schon lange her, da wollte Ukiyobô einmal, als er seine Bekannten, die in Diensten standen, besuchen ging, das große Anwesen, auf dem sie tätig waren, betreten. Gerade zu diesem Zeitpunkt geruhte aber auch ihre Herrschaft dort befindlich zu sein. Weil er jedoch dies und jenes vorbrachte, wurde er mit den Worten „Na, wenn dem so ist“ vorgelassen. Als der Herr zu ihm sprach und ihn fragte: „Geehrter Mönch, welcher Sekte gehört Ihr denn an?“, da antwortete Ukiyobô folgendermaßen: „Ich folge der Lehre vom reinen Wein.“<sup>18</sup> – „Welch seltene Sekte! Auf welchem Sutra beruht denn diese Lehre?“, so hieß es weiter. „Sie stammt aus dem Sutra vom Wahnsinn des Trunkenen<sup>19</sup>“, sagte er weiter und, als er gefragt wurde: „Welcher Buddha hat sie denn verkündigt?“ – „Der versoffene Buddha<sup>20</sup> hat geruht dies zu verkünden.“ – „Was macht Ihr denn zu den Gebetszeiten?“ – „Ach, ich lasse nur von morgens bis abends Weinbecherchen<sup>21</sup> durch meine Hände gleiten und rufe dabei die Namen der

13 Vielleicht denkt er dabei auch an das Homophon *hadaka* („nackt“) und deshalb erscheint ihm der Name so häßlich.

14 Bildung wurde schon immer als Machtinstrument verwendet. Oft wird jedoch dieses Wissen nur vorgetäuscht, um zu bestimmten Privilegien zu kommen. So ist es nicht verwunderlich, das die Hauptcharakter der Schwänke, in denen dieser Betrug entlarvt wird, fast alle zu dieser sozialen Schicht der besser gebildeten gehören; sie sind meist Mönche (wie auch in unserem Beispiel), Lehrer, Ärzte (vgl. auch *Ukiyo monogatari*, Bd. 2/1 u. 2 oder unten erwähntes *Chikusai monogatari*) etc. Diese Geschichten bilden also eine Art Ventil für den sozialen Druck. Obiges Beispiel ist stark dem *Seisuishô* entlehnt.

Vgl. *Seisuishô*, Bd. 3/1 in: *Kokkei bungaku zenshû*, Bd. 9, S. 77: Ein gewisser Mann rief seinen Pagen immer „Kasunagi, Kasunagi“. Einem Gast schien dies sehr seltsam und er fragte nach dem Grund. Da antwortete man ihm: „Die Sache ist folgendermaßen: Man schreibt den Namen ‚*harunaga* 春長‘. *Kasu* ist das *kasu* aus *kasuga* 春日 („Frühlingstag“, Name eines berühmten Schreins in Nara) und *nagi* aus *naginata* 長刀 (eine scharfe Lanzenhellebarde).“

15 *Ukiyo monogatari*, Bd. 1/9, NKBT, Bd. 90, S. 260–262; NKBZ, Bd. 37, S. 169/170.

16 *Bô*, eigentlich Zimmer, wurde hier mit „Herr Rat“ wiedergegeben aufgrund seiner ähnlichen etymologischen Herkunft wie Frauenzimmer oder Bursche.

17 Siehe *Ukiyo monogatari*, Bd. 2/1,2, NKBT, Bd. 90, S. 269–272; NKBZ, Bd. 37, S. 175–182.

18 *jôgoshû* 上戸衆: eigentlich Säufer, statt *jôdoshû* 浄土宗: die Lehre vom reinen Land.

19 *Suikyôkyô* 醉狂經 statt *suikyûkyô* 隋求經: Sutra von der Suche nach Erlösung.

20 *Sakanyorai* 酒如来 statt *Shakanyorai* 釈迦如来: der verklärte Buddha.

21 *Suzu* 錫 statt *zuzu* 羨珠: buddh. Rosenkranz.

verschiedenen Weinsorten<sup>22</sup>.“ Weil er auf diese Weise antwortete, fand dies der Herr so komisch, daß er sagte: „Was für ein äußerst interessanter Mönch Ihr doch seid. Bleibt doch für immer hier und laßt mich Eure Geschichten hören!“ – „Jawohl!“ sagte Ukiyobô und blieb eine Weile.<sup>23</sup>

Doch schon bald bricht er aus der ihm zgedachten Rolle des Hofnarren und Unterhalters seines Herrn aus. Scharfe Kritik am Verhalten der Daimyô, die mit zu hohen Reispreisen und ihrem extravaganten Lebensstil ihre Lehnsleute ruinieren, wechselt mit moralischen Lehrpredigten vor allem konfuzianischen Inhalts. Schließlich wird es selbst seinem ihm sonst wohlgesonnenen Herrn zuviel. Ukiyobô beschließt nun, wie ein daoistischer Weiser, Unsterblichkeit zu erlangen und auf diese Weise die Welt zu verlassen.

Es ist jetzt schon lange her, da dachte Ukiyobô bei sich: „Ach, könnte ich doch die Künste erlernen, langes Leben und Unsterblichkeit zu erlangen. Zwar sagt man, daß Jadewein, Goldmus, Wechselbirnen und Feuertatteln die Wundermittel der weisen Unsterblichen sind, aber sie sind in dieser Welt nicht zu haben. Ich habe jedoch davon gehört, daß ein Mann aus China namens Yazhu<sup>24</sup> Kieferzapfen zu sich nahm und ein Unsterblicher wurde, der frei dahinfliegen konnte.<sup>25</sup> Und Shaoyu<sup>26</sup> nahm geschmolzenes Kiefernharz zu sich. So wurde sein Körper ganz leicht und er selbst stark. Er lebte in den Bergen als Einsiedler und man sagt, daß er mit hundert Jahren noch keine Alterserscheinungen zeigte, und daß des Nachts von seinem Körper ein Leuchten ausging. Ja, das ist ein Mittel, über das ich mir nicht den Kopf zerbrechen muß. Das will ich probieren.“ So dachte er und beschaffte sich zehn Pfund Kiefernharz, schmolz es fünfmal und raffinierte es mit Wasser, fügte ein Pfund Chinawurzeln<sup>27</sup> hinzu und nahm davon regelmäßig morgens und abends etwas ein.

Nachdem drei mal sieben Tage vergangen waren, dachte er bei sich: „Jetzt bin ich bestimmt schon leichter geworden. Ich will doch einmal probieren zu fliegen.“ So dachte er, stieg auf das Vordach und flog hinunter ins Regenwasserauffangbecken. Doch er hatte sich geirrt und brach sich die Hüftknochen, so daß seine Schmerzen unsagbar waren. Er tat zwar Mittel darauf und schließlich ließen auch die Schmerzen nach, aber er konnte immer noch nicht nach Herzenslust herumlaufen. Doch damit hörte er noch lange nicht auf zu grübeln. Er war zwar in seinem Haus festgehalten, aber schließlich hatte er folgende Idee: „In dem Ryôgon-Sutra 楞嚴經 werden zehn verschiedene Arten von Unsterblichen aufge-

22 *doburoku* 濁酒: eigentlich unausgegorener Wein, Sake statt *rokuji* 六字: Name Buddhas aus sechs Zeichen bestehend.

23 *Ukiyo monogatari*, Bd.3/1, NKBT, Bd.90, S.294–295; NKBZ, Bd.37, S.209–210.

24 Vgl. seine Biographie im *Liexianzhuan*, 1. Juan S. 5, TSCC, Bd. 3347, Shanghai 1936.

25 Mit der Wortwahl werden daoistische und buddhistische Schriften wie *Liezi*, *Liexianzhuan* und *Hokkekyô* parodiert.

26 Siehe *Shenxianzhuan* Juan 3, S. 8Aff, Yiyuan junhua o.O. 1868.

27 *Pachyma cocos*, ein Mittel der chinesischen Medizin; pilzartige Substanz, die an Wurzeln von Kiefern gefunden werden kann. Nach daoistischer Tradition soll es 1000 Jahre altes Kiefernharz sein, dem auch lebensverlängernde Wirkung zugeschrieben wird.

führt und fünf im Klassiker des wahren Weges,<sup>28</sup> Unsterbliche, die bis in den Himmel aufgestiegen sind oder Fliegende Heilige. Solch ein Stadium können Menschen dieser Welt nicht erreichen. Ein Unsterblicher, der seine Hülle abgelegt hat, das will ich wohl werden. ‚Hülle‘ bedeutet meine äußere Haut. Ich werde es machen wie eine Zikade, die aus ihrer Hülle schlüpft und entschwindet.“ So dachte er, legte sich bäuchlings hin und preßte und stöhnte, streckte und krümmte sich. Da spaltete sich sein Rücken vom Kopf bis zu den Händen und Füßen. Und mit einem Ruck, ohne etwas zurückzulassen, war er entschlüpft. Schaut man die zurückgelassenen, körperlichen Reste an, so sieht es aus, als sei einer in dieser Nacht aus seinem Bettzeug herausgeschlüpft, unter dem er zugedeckt gelegen war. Ob man das ganze nur als Wunschtraum abtun sollte, das weiß ich nicht. Jedenfalls ist Ukiyobô verschwunden, ohne daß man weiß wohin. Ob er wohl den Himmel erklommen hat, oder in die Erde gedrungen ist? Ein kurzes Werk ließ er uns geschrieben zurück. Wir wollen es einmal lesen:

Jetzt bin ich,  
mein Innerstes, in Nichts  
zurückgekehrt.  
Geliebt ist  
der Zikaden Hülle.

### Die fließende Welt – eine erstrebenswerte Lebensform?

In kleinere Geschichten unterteilt, die oft anekdotenhaften Charakter haben oder gar Schwänke sind, dann wieder nur einer moralisierenden Parabel gleichen, verlangt das *Ukiyo monogatari* nie für eine lange Zeit die Aufmerksamkeit seines Lesers. Im Gegenteil, wer zu aufmerksam und vor allem das Ganze am Stück liest, dem wird die inkonsistente Struktur der Gesamterzählung deutlich. Dies wird Asai Ryôï, der als Autor ziemlich gesichert zu sein scheint, vorgeworfen.<sup>29</sup>

Das mag an den verschiedenen Vorlagen liegen, derer sich Asai Ryôï offensichtlich bedient hat. So erkennen wir im Glücksritter, im manchmal etwas dummen, aber in der Regel nicht auf den Mund gefallenen, herumziehenden Helden Hyôtarô alias Ukiyobô, dem es zum Schluß immer gelingt, wieder auf die Beine zu kommen, Chikusai 竹齋, den Helden des ca. 1627 erschienenen *Chikusai monogatari* 竹齋物語, „Erzählungen über Chikusai“.<sup>30</sup> Besonders

28 Im *Bao Puzi*, Juan 2, S. 6, Shuofu, Shanghai 1930 (Shangwu yinshuguan), werden nur drei Arten aufgezählt; vgl. Übersetzung in James R. WARE: *Alchemy Medicine & Religion in the China of ad 320. The Nei P'ien of Ko Hung*. New York 1966, S. 47.

29 Siehe z. B. NKBZ, Bd. 37, Kaisetsu S. 31.

30 Siehe H. VAN DER LAAN: „Das Zuggpflaster‘ aus *Chikusai monogatari*“, in: MOAG, Bd. 17, S. 115–117; E. PUTZAR: „*Chikusai Monogatari* – A Partial Introduction“, in: MN, XVI, Nos. 1–2, 1960–61, S. 161–195.

scheint diese Ähnlichkeit noch in der kurzen Episode anzuklingen, in der Ukiyobô wie Chikusai versucht, sich als Quacksalber durchzuschlagen.<sup>31</sup>

Dem *Chikusai monogatari* fehlt jedoch der moralisierende und vor allem starke sozialkritische Aspekt des *Ukiyo monogatari*. Dieser ist besonders einem anderen Werk entnommen, dem *Kashôki*, Aufzeichnungen zum Lachen, einer Sammlung mehr oder weniger komischer Schwänke und Anekdoten mit starkem sozialkritischen und moralisierenden Hintergrund. Und genau dies ist auch die Absicht des Kompilators, Joraishi 如儒子, gewesen. Jedenfalls schreibt er in seinem Vorwort:

Ach, wenn ich in meiner Einfalt an meine Dummheit denke und ich meine Uneinsichtigkeit fühle, dann gleiche ich dem gegenüber jeglicher Vernunft Blinden, dem Tauben und Schriftunkundigen. Wenn man nur die felsigen Niederungen gewohnt ist und niemals die Tiefen des Jadegewässers gesehen hat, wie sollte man da schon den Ort kennen, an dem der schwarze Drache<sup>32</sup> haust?<sup>33</sup> Ist dies nicht, als ob man sein Herz wie einen schwimmenden Kürbis dem Treiben auf den Wellen der fließenden Welt überlassen hätte? Es gleicht dem Spiel der Fischerinnen, die mit Pinseln aus der Bucht von Naniwa sowohl Gut als auch Böse aufschreiben, den Affen, die hoffen, den Mond zu erlangen,<sup>34</sup> oder den Hundekindern, die Steinen, die beim Spiel geworfen werden, hinterherjagen.<sup>35</sup> Da muß man wirklich als Zuschauer vor Lachen in die Hände klatschen. Aus diesen Gründen habe ich beschlossen, diesem Manuskript den Namen „Aufzeichnungen zum Lachen“ zu geben.<sup>36</sup>

Aus diesem Text also hat Asai Ryôï auch das Bild seines auf den Wellen treibenden Kürbisses entliehen.<sup>37</sup> In diesem Lichte gesehen – denn sicherlich hatte Asai Ryôï ähnliche Intentionen – gewinnt auch die Erzählstruktur eine andere Dimension, in der, was sonst als Bruch erscheinen muß, verständlich wird: Asai

31 Siehe *Ukiyo monogatari*, Bd. 2/1–2, NKBT, Bd. 90, S. 269–272.

32 Der schwarze Drache, der auf dem Grund dieses Jadepools lebte, besaß eine Perle im Wert von 1000 Goldstücken.

33 Siehe Wujingfu, *Rhapsodie über die Wu-Hauptstadt aus dem Wenxuan*, übersetzt in: David R. KNECHTGES: ‚*Wen Xuan*‘ or ‚*Selections of Refinded Literature*‘. Princeton 1982, S. 375.

34 Laut dem *Cengshili*, einer Sammlung von Richtlinien für Mönche aus der östlichen Jin-Zeit, saßen einmal in Indien 500 Affen auf einem Baum. Sie sahen, wie sich der Mond in einem Brunnen, der unter dem Baum stand spiegelte. Da sie ihn haben wollten, hielten sie sich einer an des vorderen Schwanz fest und versuchten so nach unten zu gelangen. Gerade als der erste nach dem vermeindlichen Mond greifen wollte, brach der Ast, an dem sie alle hingen. Alle fielen in den Brunnen und ertranken. Zitiert nach dem *Zhongguo dazidian*, Taipei 1962.

35 Die Geschichte, die diesem Ausspruch zugrunde liegt, konnte leider nicht gefunden werden.

36 *Kashôki*, KNBT, Bd. 1, S. 451.

37 Bei MAEDA Kingorô S. 35ff. werden noch weitere Beispiele aufgeführt, die vor Asai Ryôï's *Ukiyo monogatari* erschienen sind, und in denen der Begriff *ukiyo* mit ähnlicher Bedeutung verwendet wird. Da Asai Ryôï aber auch sonst im *Ukiyo monogatari* und auch in anderen seiner Werke – man denke z. B. an das Werk fast gleichen Namens: *Kashôki hyôban* – intensiven Gebrauch vom *Kashôki* macht, wird er wohl sein Bild vom dahintreibenden Kürbis oben zitiertem Vorwort entnommen haben.

Ryôï erzählt die Entwicklung Hyôtârôs aus der Gesellschaft der *ukiyo*, der fließenden Welt, heraus. Am Anfang ist diese erzwungen; er hat kein Geld mehr, um seinen bisherigen Lebenswandel, der übrigens in eingeschobenen Passagen heftig kritisiert wird,<sup>38</sup> fortzuführen. So wird er vom „dummen Narren“, der seine Freunde aushalten muß, vom sich treibenlassenden Kürbis, zum Eulenspiegel, der andere narrt. Seine Narrheit ist kein geistiger Defekt mehr, sondern ein bewußt eingesetztes Mittel zur Auseinandersetzung mit der Gesellschaft, für die auch eine gewisse Distanz zur Gesellschaft erforderlich ist.<sup>39</sup> Das Konzept der fließenden Welt ist also nicht einfach „entfallen“.<sup>40</sup> Es wird nicht mehr von innen, sondern nur von einer anderen Warte aus beschrieben.

Dieser noch negativen Figur steht die positive des Weisen gegenüber, Ukiyobô als Kritiker der Gesellschaft und Kritiker derjenigen, die sich der fließenden Welt wie ein Kürbis dem Wasser überlassen. Vielleicht könnte man auch präziser sagen, daß Ukiyobô zum Kritiker einer Gesellschaft wird, die anderen keinen Halt mehr gibt, so daß sie sich wie Kürbisse treiben lassen müssen.<sup>41</sup>

Einem dahintreibenden Kürbis fehlen jedoch seine Wurzeln und sein Nährboden, nur er selbst ist noch wichtig. Eine Gesellschaft, die nur aus einzelnen Kürbissen besteht, hat so keinen Zusammenhalt, da irgendeine Verantwortung oder Verpflichtung zu moralischem Verhalten den anderen gegenüber nicht mehr besteht. Kein Wunder, daß Habsucht, die sich durch alle Bevölkerungsschichten zieht, eines der am häufigsten kritisierten Übel im *Ukiyo monogatari* ist. Das erste Mal begegnet uns diese Habsucht, als unser Held Berater eines Daimyôs wird.

Obwohl er erst ein Anfänger war, wurde er doch gleich in die Gruppe der Berater eingereiht, und von morgens bis abends war er dem Daimyô zu Diensten. Unter „Beraten“ verstand man, den Reis, den das Lehen, das man an seine Lehnsleute vergeben hatte, einbrachte, so zu besteuern, daß man mindestens die Hälfte zurückbehielt. Als nächstes erließen sie, auch wenn die Bauern des Daimyats oft ihre Frauen verkaufen, ihren Haushalt auflösen und in eine andere Provinz fliehen mußten, keinen ausstehenden Jahreszins und dachten auch nicht daran, ihn zu senken. Danach besteuerten sie selbst noch das Hab und Gut der Bauern, und überlegten darüber hinaus, wie sie noch Transportsteuern für alles eintreiben könnten. So betrieben sie nur getrieben von Habgier und ohne Erbarmen oder Überlegungen, ob dieser Weg der richtige sei, wie man von den Lehnsleuten und Bauern noch mehr nehmen könnte. Es gab viele Familien, die nicht einmal mehr genug zum Essen hatten.

„Das war Hyôtârô“, so verfluchten sie ihn. Aber da er seinen Herrn wie ein Schutzschild hinter sich hatte und alles geschickt zu seinen Gunsten

38 Siehe z.B. *Ukiyo monogatari*, Bd. 1/4, NKBT, Bd. 90, S. 249–251 oder *Ukiyo monogatari*, Bd. 1/6, NKBT, Bd. 90, S. 253–256.

39 Siehe W. DEUFERT: *Narr, Moral und Gesellschaft – Tendenzen im Prosaschwank des 16. Jahrhunderts*. Frankfurt 1975, S. 132ff.

40 Vgl. Kaisetsu, in: NKBT, Bd. 90, S. 31.

41 Vergleiche dazu auch den Begriff des *rônin*, Samurai ohne Herr. Dieser Zusammenhang wird weiter unten erläutert.

auslegte, war er wie eine Maus, die in einem Schrein wohnt. Man haßt sie, aber man kann nichts gegen sie machen. Genauso haßten sie Hyôtarô, hatten aber auch nicht genug Kraft, um gegen ihn etwas auszurichten. „Man sagt, daß jemand, auf den 1000 Leute voller Haß mit dem Finger zeigen, auch ohne vorher krank gewesen zu sein, stirbt.“<sup>42</sup> Warten wir es doch mal ab, sicher ist das nicht übertrieben.“ So warteten sie mit angehaltenem Atem und verfluchten Hyôtarô.<sup>43</sup>

Die Habgier zieht sich wie ein roter Faden durch das ganze Werk, in Form von Kritiken an zu hohen Reispreisen, am extravaganten Leben der Daimyôs, aber auch an überhöhten Ansprüchen der im Dienst Stehenden, die mit allen Mitteln versuchen, ihre Situation zu verbessern. Schmeicheleien und oberflächliches Schöntun sind an der Tagesordnung. Ukiyobô beschreibt es folgendermaßen:

Schaut man sich einmal in einer Welt wie der heutigen solche Charaktere an, die man mit Worten lobt, wie: „Dies ist aber wahrlich ein Mann, der überhaupt nicht schmeichelt, ein genügsamer Weiser“, dann sind es Menschen, die keinerlei Umgangsformen kennen, aus Unerfahrenheit ein grobes Benehmen an den Tag legen, gegenüber anderen äußerst aus der Rolle fallen, überall nur das an Worten um sich ausstreuen, was sie gerade sagen wollen, Nichtsnutze, die andere für nichts erachten. Die dagegen, die man lobt: „Das sind aber tolle Burschen mit einem guten Herz, die gutes Benehmen kennen und höfliche Umgangsformen haben, andere Menschen in Ehren halten“, reden nur dumm gestelzt daher und sind oberflächliche Schmeichler. So oder so gibt es keine, deren Äußeres und Inneres so übereinstimmt, daß sie wahrhaftig sind. Und da, selbst wenn es hier oder da mal einen solchen wahrhaftigen Weisen geben sollte, dieser auch, wie ein gemalter Tiger für einen Hund gehalten wird, für falsch erachtet wird, wird er dann auch ganz von selbst so. Ein guter Bediensteter besitzt wohl von Geburt an Pietät gegenüber seinen Eltern, und wenn er in Diensten geht, seinem Herrn gegenüber Loyalität. Er hat Mitleid mit Heruntergekommenen, vergißt niemals eine Gunst, ist unter Freunden immer ehrlich, und lobt zwar die Guten, schmähst aber die Schlechten nicht. Ein solcher Bediensteter folgt bis zum letzten aufrichtig seinem Herrn, auch wenn er sieht, daß dieser auf dem absteigenden Ast sitzt, ohne Rücksicht auf seine eigene Mühsal. Aber ein Bediensteter mit schlechtem Charakter hängt sein Fähnlein nach dem Wind, auch wenn er eigentlich bei einem Herrn in Diensten steht. Vor anderer Leute Augen scheint er mit dem Mund geschickt und auch sonst sehr flink und begabt, aber das ist alles nur aufgesetzt. In Wirklichkeit hängt er nur an seinem eigenem Vorteil, vergißt jegliche ihm erwiesene Gunst sofort, schmähst andere, kennt kein Erbarmen, bestiehlt jeden, egal, wie eng er auch mit ihnen verwandt oder befreundet sein mag. Mit neiderfüllten Augen betrachtet er eifersüchtig die Guten und beschließt, sie zu Fall zu bringen. Solche Halunken gibt es in dieser Welt viele. Ganz ohne Scheu und ungeniert reden sie ihren Herren nach dem Mund, und schmieren den Alten sogar Honig um den Bart. So schmeicheln sie hier und dort, so daß man sie für gut hält, sie in Kürze zum Günstling ihres Herrn avancieren und sogar ihr Dienstlohn erhöht wird. Ihr gieriges und unmoralisches Wesen schwillt schließlich immer

42 Dieses Sprichwort stammt aus der Biographie des Wang Jia im *Hanshu* von Ban Gu.

43 *Ukiyo monogatari*, Bd. 1/7, NKBT, Bd. 90, S. 257/8; NKBT, Bd. 37, S. 165/6.

mehr an und sie schmeicheln immer unverschämter. Die anderen im Haushalt beneiden sie und werden darum in ihrer Art auch so. So wird ihr Herz schmutzig und ihr Charakter schlecht. Ihr aber solltet Euch in acht nehmen und den wahren Weg eines Dieners einschlagen.<sup>44</sup>

So geht also Habgier Hand in Hand mit schlechtem Verhalten, bedingt durch die alleinige Bezogenheit auf sich selbst.

### **Vom Jetzt und Hier – konfuzianische und buddhistische Tendenzen im *Ukiyo monogatari***

Mit dieser Kritik gewinnen auch Vergangenheit und Zukunft an Bedeutung, insbesondere die eigene. Schließlich ist es ja das eigene Schicksal, auf das das Fehlverhalten der Gesellschaft den größten Einfluß hat. Nur wer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft versteht, kann Erleuchtung erlangen. Auch Ukiyobô erkennt seine Zugehörigkeit zum Zen-Buddhismus, als ihm die Vergangenheit klar wird. Bei einem Gespräch mit dem Leibarzt seines Herrn, Tsûsai 通齋<sup>45</sup>, fragt ihn dieser:

„Nun denn, seid Ihr schon erleuchtet worden?“ Als Ukiyobô dies hörte, sagte er: „Die Gegenwart habe ich begriffen. Aber da ich mich nur als Ukiyobô leichtfertig wie ein Kürbis dahintreiben lasse, braucht man darüber keine Worte zu verlieren. Als nächstes haben wir die Zukunft, die ich noch nicht verstanden habe. Und kürzlich ist mir endlich über die Vergangenheit ein Licht aufgegangen.“ – „Was wart Ihr also in der Vergangenheit?“ fragte der Arzt weiter. „Ich habe erkannt, daß ich ein Frosch war. Der Beweis dafür ist folgender: In der Sutra von Ursache und Wirkung wird erklärt, daß wenn man sein jetziges Schicksal genau betrachtet, man darin die Ursachen in der Vergangenheit erkennen kann.“

Nun, der Frosch im Wasser scheint ganz locker und gelöst, wie er sich so streckt und wieder zusammenzieht. Klettert er jedoch ans Ufer, dann scheint er sich auch schon auf die Knie zu werfen, und soviel er auch versucht nach oben zu hüpfen, endet er doch immer auf den Knien. So geht es mir auch. Wenn ich in meinem Zimmer bin, bin ich leicht und gelöst, ob ich nun schlafe oder wach bin. Sobald ich jedoch mein Zimmer verlasse, dann ist es schon so, daß ich immer, egal wo, auf die Knie falle und einen Kotau mache. Da habe ich erkannt, daß ich in meinem früheren Leben wohl ein Frosch war.“

Als Tsûsai dies hörte, sagte er höflichst. „Das ist wahrlich eine gute Art auf den Weg der Erleuchtung zu gelangen. Wirklich, wie man im Zen-Buddhismus sagt, das Besondere außerhalb der orthodoxen Lehre.“<sup>46</sup> – „Wie du ihn lobst, du Schlaukopf!“ lachte da der Lehnsherr laut auf.<sup>47</sup>

44 *Ukiyo monogatari*, Bd. 3/2, NKBT, Bd. 90, S. 296–298; NKBZ, Bd. 37, S. 211–212.

45 Man beachte die weitgehende Übereinstimmung der Namen des Arztes und des Helden Chikusai, der auch ein Arzt war, im *Chikusai monogatari*.

46 Wortspiel mit *betsudan* 別段: besonders und *betsuden* 別伝: besondere Überlieferungen, d. h. im Zen-Buddhismus direkt von Herz zu Herz. Durch dieses Wortspiel wird die Antwort sehr ironisch.

47 *Ukiyo monogatari*, Bd. 4/8, NKBT, Bd. 90, S. 334–335; NKBZ, Bd. 37, S. 257/258.

Auch wenn sich diese Geschichte sicherlich über diese Art der Erleuchtung lustig macht, ist es doch das Hadern mit dem eigenen Schicksal, das im Vordergrund steht. Dies wird deutlich, wenn man sie mit einer Parabel vergleicht, die Ukiyobô ein wenig später einmal erzählt:

Es ist jetzt schon lange her, da hatten sich einmal sehr viele Frösche am Rande eines Teiches versammelt und sprachen miteinander: „Ach, unter all den Lebewesen gibt es keins, das wir so beneiden, wie den Menschen. Wie kommt es nur, daß wir solch ein Leben bekommen haben. Zwar haben wir Arme und Beine und können damit im Wasser schwimmen, klettern wir jedoch an Land, kriechen wir und können nicht so laufen, wie wir wollen. Wir hüpfen nur platsch, platsch vor uns hin und kommen nicht schnell voran. Wie viel besser wäre es doch, wenn wir wie die Menschen aufrecht stehend gehen könnten. Los, laßt uns zu Kannon beten, daß sie uns aufrecht gehen läßt.“ So pilgerten sie zum Tempel Kannons: „Hab Erbarmen mit uns und erfüll unseren Wunsch. Auch wenn wir unseren Froschkörper behalten, so laß uns wenigstens wie die Menschen aufrecht gehen können.“ So beteten sie. –

Kannon hatte wohl Erbarmen mit diesem Wunsche aus innerstem Herzen, jedenfalls erhoben sich die Frösche auf ihre Hinterbeine. „Unser Gebet ist erfüllt worden.“ freuten sie sich und kehrten zum Teich zurück. „Laßt uns mal versuchen, alle nebeneinander zu spazieren.“ Als sie sich so auf der Erde nebeneinanderstellten und auf ihren Hinterbeinen gingen, da waren ihre Augen hinten und sie konnten keinen einzigen Schritt nach vorne gehen. Wie gefährlich es ist, nach vorne zu gehen, ohne zu sehen, kann man gar nicht sagen. „Dies bringt gar nichts. Laß uns bitte wieder wie früher kriechend gehen.“ So änderten sie nun ihr Gebet.<sup>48</sup>

Ukiyobô selbst fügt dieser Erzählung die Erklärung an. Auch wenn er darin ermahnt, mit seinem Schicksal zufrieden zu sein und sich zu bemühen, sein Bestes zu geben, klingt doch ein wenig auch Verbitterung mit, wenn nicht die Ukiyobôs, dann doch die Asai Ryôis.

Unter den Leuten dieser Welt gibt es viele, die den Fröschen ähneln. Ach, diejenigen, die, weil sie ihre eigenen Grenzen nicht kennen, ihren Herrn hassen und stöhnen, weil sie von ihrer Umgebung nicht anerkannt werden, die sind alle wie diese Frösche. Obwohl die Frösche nicht einmal zu den Vögeln oder Vierfüßlern gehören, sondern nur zu den Insekten und Reptilien, möchten sie doch so sein wie die Menschen und aufrecht gehen können. Doch sie kennen ihre eigenen Grenzen nicht, daß sie nämlich schon von Geburt an den Menschen nicht ähneln, und da ihre Augen an einem ungünstigen Platz sind, sie nicht aufrecht gehen können.

48 *Ukiyo monogatari*, Bd. 5/1, NKBT, Bd. 90, S. 340; NKBZ, Bd. 37, S. 263/4. Die Parabel vom Wunschgebet der Frösche war wohl damals allgemein bekannt. Sie erscheint in der Sprichwortsammlung *Hôjô Ujinao jidai kotowazatome* (Sprichwortsammlung der Zeit von Hôjô Ujinao (1562–1591)) von 1625, die nur im Naikaku bunko vorliegt und daher für diese Arbeit nicht eingesehen werden konnte.

Gut kann man aber daran auch den Einfluß der literarischen Strömung sehen, die u. a. mit dem *baiyujing* begann und in Japan einen ihrer Höhepunkte in den *dangibon* fand, Büchlein mit buddhistischen Lehrpredigten voller unterhaltsamer, oft auch komischer Geschichten, die moralisch geprägt sind. (Vergleiche KEENE S. 412).

So wie z.B. ein armer Bediensteter unzufrieden sagen könnte: „Obwohl ich mich so angestrengt habe, ist mein Verdienst nicht erhöht und ich bin nicht befördert worden. Das macht keinen großen Spaß.“ Wenn er woanders hinginge, könnte er Karriere machen, oder so ähnlich denkt er, kündigt unvernünftigerweise und sucht in anderen Daimyaten eine Anstellung. Doch er wird nirgends angenommen und bekommt Probleme. Da bereut er und denkt, er wäre doch besser bei seinem ursprünglichem Herrn geblieben, aber das bringt nichts.

Es gibt ein altes Wort, das sagt: „Wenn du dich voller Pietät um deine Eltern bemüht, diese aber nicht der Meinung sind, dies sei Pietät, dann begreife einfach, daß deine Pietät noch nicht genügt. Wenn du voller Loyalität bist, dein Herr dies aber nicht für Loyalität hält, dann begreife einfach, daß deine Loyalität noch nicht genügt.“ Außerdem, wenn du mehr Verdienst ersehnt, als deinen Fähigkeiten entspricht, du faul im Dienst bist, du keinerlei Leistungen vollbracht hast, du jemand bist, der weder Tugenden noch Fähigkeiten besitzt, du ohne die Zukunft richtig verstehen zu können, die Augen immer auf die anderen gerichtet, zehntausend Dinge herbeisehnst, du nur Nabelschau betreibend dich selbst bedauerst, dann gleicht dies alles dem Gebet der Frösche. Die Menschen sollten wissen, wo ihre Grenzen sind, was genug ist, und in diesem Wissen ihre Freude finden.<sup>49</sup>

Die unrealistische Selbstüberschätzung ist es, die der Zufriedenheit im Weg steht. Diese vergleicht Ukiyobô mit dem Säufer, der auch nicht weiß, wann er eigentlich mit dem Trinken aufhören soll, sich betrinkt und dadurch sich selbst Schaden zufügt.<sup>50</sup> So beginnt der Prozeß der Besserung bei sich selbst und im rechten Maßhalten, zwei typisch konfuzianischen Ansichten. Auch im folgenden sind die „Moralpredigten“ von Ukiyobô, einem buddhistischen Mönch, durchzogen mit konfuzianischen Wertvorstellungen und Zitaten oder Anspielungen auf konfuzianische Klassiker.

Vergleicht man dies mit Ukiyobôs obiger recht ironischer, fast parodistischer Schilderung seiner Erleuchtung, könnte man meinen, darin antibuddhistische Tendenzen zu sehen. Um jedoch den parodistischen Charakter obiger Geschichte besser verstehen zu können, muß man wissen, warum Ukiyobô überhaupt seine Erleuchtung erzählt:

Es ist jetzt schon lange her, da wartete Ukiyobô seinem Herrn auf, als dieser bei besserer Stimmung zu sein geruhte als gewöhnlich. So plauderten sie über allerlei, als der Arzt Tsûsai Ukiyobô fragte: „Welcher Sekte gehört Ihr denn eigentlich an?“ Ukiyobô antwortete: „Früher war es die Jôdo-Sekte 浄土宗, nun aber ist es der Zen-Buddhismus.“ Darauf fragte Tsûsai weiter: „Ich habe gehört, daß es am wichtigsten im Zen-Buddhismus sei, sich zu bemühen, sein eigentliches Wesen nicht zu verlieren und den hochgekickten Ball genau im Auge zu behalten, um ihn dann wieder treffen zu können. (und: sich zu bemühen, die Regeln der Patriarchen zu beachten).<sup>51</sup> Da man ja das Zeichen für „Leere“ (*ku* 空), womit das Prin-

49 *Ukiyo monogatari*, Bd. 5/1, NKBT, Bd. 90, S. 340–342; NKBZ, Bd. 37, S. 264/5.

50 Siehe *Ukiyo monogatari*, Bd. 4/3, NKBT, Bd. 90, S. 326–328; NKBZ, Bd. 37, S. 247–249.

51 Beide Übersetzungen sind dank eines Wortspiels mit Homophonen möglich: *ko*: alt / hoch; *soku*: die Regel / der Fuß.

zip der Leerheit aller Dinge gemeint ist, auch *utsuo*, wie die Höhlung des Kickballs bezeichnet wird, lesen kann, versteht man dann also darunter, Kickball zu spielen?“ – „Nein, nein, dem ist nicht so. Die Regeln der Patriarchen zu beachten, bedeutet, durch die innere Wahrheitsschau über den Weg erleuchtet zu werden und so die drei Daseinswelten, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu begreifen.“ – „Nun denn, seid Ihr schon erleuchtet worden?“<sup>52</sup>

Ukiyobô reagiert also mit der Schilderung seiner Erleuchtung nur auf die Provokation seines Gegenübers, ist jedoch geschickt genug, schließlich ist ja auch sein Herr anwesend, noch ein wenig Kritik einzubauen.

Eine spätere Begegnung zwischen Ukiyobô und dem Arzt Tsûsai ist ähnlich aufgebaut:

Es ist jetzt schon lange her, da sprach Tsûsai Ukiyobô, als dieser gerade seinem Herrn aufwartete, an: „Aus der Überlieferung weiß man, daß der ehrwürdige Buddha mit 79 Jahren am 15. Tag des zweiten Monats in Indien im Reich Kusinagara am Ufer des Flusses Batsudai zu Füßen der Zwillingssandelholzbäume geruhte, ins Nirvana einzugehen. Die fünfzig Jahre zwischen seinem 30. und seinem 79. Lebensjahr ließ er uns viele dankenswerte und seltene Dinge klar werden. Auch wenn wir nicht wissen können, wieviele und welche andere willkommene Dinge er uns noch erleuchtet hätte, wenn er bis 100 gelebt hätte, so blieben doch viele Dinge unerklärt, weil er so früh ins Nirvana einging. Wie denkt denn Ihr werten Mönche darüber?“ fragte er.

Als Ukiyobô dies hörte, antwortete er: „Nein, nein, es ist schon besser, daß er geruhte, so früh ins Nirvana einzugehen. Hat er doch schon innerhalb dieser fünfzig Jahre den Mönchen allerlei Pflichten auferlegt, die ihr Leben erschweren, wie, daß sie nicht lügen, keinen Alkohol trinken sollen usw. Wenn er bis 100 gelebt und dies fortgeführt hätte, hätte er dann die Mönche später vielleicht nicht einmal mehr Tofu essen lassen.“<sup>53</sup>

Nicht immer ist die schlagfertige Antwort Ukiyobôs notwendig. Manchmal führt sich der Arzt auch selber *ad absurdum*.

Es ist jetzt schon lange her, da war, gerade als Ukiyobô seinem Herrn aufwartete, auch der Arzt Tsûsai zu Diensten. So fragte Ukiyobô ihn: „Hast du in der letzten Zeit von keinen seltenen Heilungen gehört?“ Tsûsai antwortete: „Während ich so auf Hausbesuchen bei verschiedenen Städtern unterwegs war, da kam ich zu einem Armen, der ziemlich litt. Selbst die Krankheit war typisch für Arme, er litt an Verstopfung<sup>54</sup>. Aber wie auch immer, die Krankheit konnte ihn nicht unterkriegen. Denn wie lange kann ein Armer schon etwas bei sich behalten.“<sup>55</sup>

Als er so sprach, meinte Ukiyobô dazu: „Ja, unter denen, die vor lauter Armut schon ganz magere Schultern haben, gibt es viele ähnliche Geschichten. Sollten sie auch leiden, so ist es, wenn es sich um Krankheiten

52 *Ukiyo monogatari*, Bd. 4/8, NKBT, Bd. 90, S. 334; NKBZ, Bd. 37, S. 256–7.

53 *Ukiyo monogatari*, Bd. 4/10, NKBT, Bd. 90, S. 337–338; NKBZ, Bd. 37, S. 260–261.

54 Eigentlich *ji* 痔: Hämorrhoiden.

55 Hier wird mit der Homophonie von *ji* 痔: Hämorrhoiden und *ji* 持: haben, besitzen gespielt. Um den Witz auch im Deutschen verständlich zu machen, wurde etwas frei übersetzt. Wörtlich müßte der zweite Teil heißen: Denn schließlich litt er ja an Hämorrhoiden (haben).

wie Geldausschlag<sup>56</sup> oder Bauchschmerzen<sup>57</sup> handelt, noch ganz in Ordnung.“ – „Genau, genau, demzufolge ist unsereiner auch schon zu Lebzeiten zweimal Buddha geworden. Zuerst, wenn ich in das Haus eines Kranken zu seiner Behandlung komme, dann nennen mich seine Angehörigen ‚heilender Buddha‘<sup>58</sup>. Nun, ist der Patient dann völlig genesen, dann bin ich eine Kannon, der sie den Hintern zeigen“,<sup>59</sup> erzählte Tsūsai. Ach, das war wohl, weil sie die Arztrechnung nicht bezahlen wollten.<sup>60</sup>

Mit all diesen Geschichten wird eine dem Buddhismus gegenüber falsche Einstellung derjenigen entlarvt, die der „fließenden Welt“ angehören. So ist es nur zu natürlich, daß sie mit einer Anklage Ukiyobôs beginnen:

Es ist jetzt schon lange her, da hatte sich Ukiyobô, nachdem er sich auf dem Anwesen niedergelassen hatte, dort schon ein wenig eingelebt. Da waren einmal die Bediensteten des Hauses versammelt und fragten ihn. „Was mag es wohl für Gründe dafür geben, daß Ihr, werter Mönch, obwohl Ihr noch so jung an Jahren seid, den Weg des wahren Herzens eingeschlagen habt? Es gibt doch im allgemeinen nur zwei Gründe dafür. Ein Grund dafür könnte sein, daß man keinerlei Hab und Gut hat, oder daß man sein ganzes Vermögen mit Glückspiel und Frauen durchgebracht hat, daß man von seinen Eltern enterbt worden ist, von seinem Herrn davongejagt, ohne Dienststelle oder Arbeitsplatz und ohne Kapital, um einen Handel zu starten, und so ohne Mittel, sich selbst durchzubringen, oder gar nur seinen eigenen Hunger zu stillen. So rasiert man schließlich seine Haare, zieht das Mönchsgewand über, empfängt Almosen und führt so sein Leben. Solche sind jedoch keine, die wirklich dem Weg des wahren Herzen folgen. Sie sind die von der Welt verworfenen Taugenichtse. Die Konfuzianer würden sie Bummler nennen. In buddhistischen Sutren nennt man sie glatzköpfige Einsiedler. Sie gehören weder der irdischen Welt an, noch haben sie sie verlassen und gleichen so der Fledermaus<sup>61</sup>,

56 Eine Hautflechte mit kreisrundem Ausschlag.

57 *fuku* 服: Bauch, 福 Glück

58 Yakushi nyorai 薬師如来: Bhaisajyaguru.

59 Sprichwort für Gleichgültigkeit und Undank. Ursprünglich mit der Schreibung *shirikurai* 尻くらい werden damit die dunklen, mondlosen Tage bezeichnet nach den Gedenktagen für die „Sechs Kannon“ vom 18.–23. des Mondmonats. *Shirikuræ* 尻喰へ dagegen meint Undank. Wenn man in Not ist, ruft man Kannon an; hat sie einem jedoch geholfen, wird sie einem gleichgültig. Vergleiche dazu auch die Verwendung des gleichen Ausdrucks im *Tôkaidô meishoki* von Asai Ryô in im ersten Absatz des 2. Kapitels, übersetzt in E. MAY, a. a. O., S. 138. Es scheint eine rein edo-zeitliche Verwendung zu sein.

60 *Ukiyo monogatari*, Bd. 5/3, NKBT, Bd. 90, S. 345/346; NKBZ, Bd. 37, S. 270–271.

61 Die Fledermaus ist schon eine häufige Metapher chinesischer Witz- und Schwanksammlungen. Besonders folgender Schwank läßt sich in allen größeren Sammlungen finden:

Der Phönix hatte Nachkommen bekommen und alle Vögel kamen, um zu gratulieren, nur die Fledermaus nicht. Der Phönix fragte sie und sagte. „Du bist mir untertan, weshalb bist du so überheblich und ohne Anstand?“ Da gab die Fledermaus zur Antwort: „Ich habe vier Füße und gehöre daher zu den Tieren. Was hätte es also für einen Vorteil, dir zu gratulieren?“

Eines Tages gebar das Qilin (chin. Fabeltier), aber auch diesmal ging die Fledermaus nicht gratulieren. Auch das Qilin fragte es, warum, und diesmal sagte die Fledermaus: „Ich habe zwei Flügel und gehöre daher zu den Vögeln, weshalb sollte ich dir da gratulieren?“ Danach

die auch weder ein Vogel noch ein Vierfüßler ist. Unter den nutzlosen Kreaturen dieser Welt sind sie die nutzlosesten.

Der zweite Grund könnte sein, daß man seine eigene Vergänglichkeit erkennt, und um die Wichtigkeit seiner späteren Existenz weiß, daß man der Welt als einer Welt voller Leiden entsagt, sich zu Buddha bekehrt, den Glauben voll tiefen Erbarmens an andere Menschen weitergibt und sie in der buddhistischen Lehre unterrichtet, selbst streng die Gebote einhält und regelmäßig Exerzitionen durchführt. Dann kann man dies wahrlich den buddhistischen Weg nennen. So ist ein Mensch, der die Welt verworfen hat, beschaffen. Eure Art, werter Mönch, scheint ein wenig naseweis, und Euer Verhalten wie das eines Hofnarren. Solltet Ihr nicht besser etwas bescheidener sein?“ Ukiyobô hörte dies und antwortete: „Ich glaube nicht, daß man unter dem wahren Weg versteht, die Welt zu hassen, oder unter Mönch werden, sich selbst zu verstecken, noch, daß man den Menschen schmeicheln und so durchs Leben gehen sollte. Die Wichtigkeit der späteren Existenz ist nun aber in diese Richtung umgedreht worden. Unter denen, die sich buddhistische Mönche und Einsiedler nennen, sind viele, die sich schlecht benehmen. Wird man in deren Skandale hineinverwickelt, wird einem, selbst wenn man dem wahren Weg folgt, von den Menschen der irdischen Welt nicht verziehen. Aber das gilt nicht nur für die Welt der buddhistischen Mönche, auch unter den Bediensteten gibt es nur wenige, die gut sind, und viele, die schlecht sind.“<sup>62</sup>

Ukiyobô zeigt in diesen Episoden einen recht pragmatischen Ansatz gegenüber dem Buddhismus. In einer fließenden Welt versucht er Fixpunkte zu schaffen mittels fester Werte, die sowohl konfuzianisch als auch buddhistisch geprägt sind. Der stark moralisierende, fast aufklärerische Charakter wird durch eingestreute Schwänke, Wortspiele etc. etwas abgemildert.

### Asai Ryôï – Hauptdarsteller in seinen Werken

Vergleicht man die Struktur des *Ukiyo monogatari* mit anderen Werken Asai Ryôï's, fällt auf, daß wir unseren Helden Ukiyobô alias Hyôtarô auch dort zu treffen scheinen. Im *Tôkaidô meishoki* 東海道名所記 heißt er zwar Rakuami 楽阿弥 oder Rakusaibô 楽斎房 im *Musashi abumi* 武蔵鑑, 1661, sein Charakter ist aber immer gleich. Was diese drei Figuren jedoch besonders zu einem scheint, ist ihr ähnliches Schicksal.<sup>63</sup> Ihr Entschluß, den buddhistischen Weg einzuschlagen, ist nicht zuerst religiös motiviert, sondern aus einer wirtschaftlichen Notlage heraus gefaßt. Trotz ihres harten Lebens haben sie sich aber ihren Sinn für Humor bewahrt.

Was bringt einen Autor wie Asai Ryôï dazu, immer wieder dieselbe Art von Held zu formen, wenn dieser auch nicht immer so wie im *Ukiyo monogatari* im

---

trafen sich das Qilin und der Phönix und besprachen die Sache mit der Fledermaus. Sie seufzten beide aus tiefstem Herzen: „Wie kann es auf dieser Welt nur etwas so Verachtenswertes geben? Ein Tier, das weder ein Vogel noch ein Tier ist! Doch es gibt nichts, was wir da machen können.“ Zu finden ist dieser Schwank z. B. im 9. Juan des *Guangxiaofu*.

62 *Ukiyo monogatari*, Bd. 3/2, NKBT, Bd. 90, S. 295–296; NKBZ, Bd. 37, S. 210–211.

63 Siehe E. MAY, a. a. O., S. 32 und S. 35.

Vordergrund stehen mag? Es ist wohl die Parallelität der Charaktere und des Lebens von Held und Autor.

Leider ist über Asai Ryôis Leben nur wenig bekannt. Vorworten kann man oft nur vage Andeutungen entnehmen. Die einzige Ausnahme ist das Vorwort zum *Inu-bariko* 狗張子, 1690, das der konfuzianische Gelehrte aus Kyôto, Verleger und Verfasser von *ukiyozôshi*, Hayashi Gitan 林義端, (?–1711) schrieb.<sup>64</sup> Aus diesem erfahren wir sein Todesdatum: 1691. Dank des angefügten Nachschnitts von Asais Handschrift, erleichterte es auch die Identifizierung von Asais Werken. Dies ist insbesondere deswegen nicht so einfach, da Asai seine Werke mit immer neuen Namen unterzeichnete.

Aber er hat nicht nur diesen Wechsel von Namen mit Ukiyobô gemeinsam, auch einer seiner Namen scheint darauf schließen zu lassen, daß Ukiyobô nur ein weiterer in der Reihe seiner eigenen Namen ist: Hyôsuishi 瓢水子, zu übersetzen etwa mit ‚Meister Kürbis auf dem Wasser‘, mit dem er von ca. 1650–1672 unterzeichnete. Auch das *Kashôki hyôban* 可笑記評判 ist so signiert. Er erinnert an Ukiyobôs früheren Namen Hyôtarô, der Kürbisjüngling. Diesen Namen hatte Ukiyobô solange er noch ohne einen Herrn unterwegs war, d.h. als *rônin* 浪人, was man wörtlich mit ‚Mann auf den Wellen‘ übersetzen könnte. Dies zeigt, daß auch Asai Ryô in dieser Zeit ein *rônin* war und sich genauso dem Fließen der Welt ausgeliefert fühlte, wie unser Held Ukiyobô.<sup>65</sup>

Wie wir oben gesehen haben, mußte Ukiyobô aufgrund eines Streits seinen ersten Herrn verlassen.<sup>66</sup> Auch Asai mußte gemeinsam mit seinem Vater den Tempel, in dem sie wohnten, verlassen, weil der jüngere Bruder seines Vaters aus dem Honganji ausgerissen war.<sup>67</sup> In beiden Fällen ist die Ehre des Samurai verletzt. Von den Wellen der Gesellschaft, die von Habsucht und Egoismus aufgepeitscht werden, wird Asai alias Ukiyobô jedoch wieder in einen Tempel getrieben, doch nur, um von dort, wie von einem Ruhepol aus, die Gesellschaft besser zu sehen. Aus diesen Erfahrungen heraus kommt die starke Verwurzelung im Jetzt und Hier, die uns im *Ukiyo monogatari* immer wieder begegnet, und die gleichzeitige Kritik an der Gesellschaft.

Sieht man das *Ukiyo monogatari* als ein Werk geprägt von autobiographischen Elementen gewinnt auch der Begriff „*ukiyo*“ eine andere Dimension. Asai Ryô kritisiert seine Welt, in der in einer neuen Gesellschaftsordnung viele noch keinen Platz gefunden haben.

64 Siehe HÔJÔ Hideo: *Asai Ryô*. 1972, S. 139ff.; E. MAY, a. a. O., S. 31; SHIRAKURA Kazuyoshi: „Asai Ryô“, in: *Kaishaku to kanshō*, Nr. 59, 8/1994, S. 25ff.

65 Daraus können wir schließen, daß auch Asai aus einer Samuraifamilie stammte; vgl. HÔJÔ Hideo, a. a. O., S. 141.

66 Siehe oben S. 52.

67 Siehe SHIRAKURA Kazuyoshi, a. a. O., S. 26/27.

## Bibliographie

Bücher, die nur für einen Beleg herangezogen wurden, werden nur an der entsprechenden Stelle aufgeführt.

- DONATH, Margarete: „Zur literaturhistorischen Bedeutung der *kanazôshi*“; in: MOAG, Bd. XLIV (Jubiläumsband), Teil 3 (1964), S.47–56.
- FRIESE, Eberhard: „Komik und Schwank. Vergleichende literaturtheoretische Erörterungen zu den japanischen Kobanashi“, in: *Ostasienwissenschaftliche Beiträge zur Sprache, Literatur, Geschichte, Geistesgeschichte, Wirtschaft, Politik und Geographie*. Wiesbaden: Harrassowitz 1974 (= *Veröffentlichungen des Ostasien-Instituts der Ruhr-Universität Bochum*), S.35ff.
- HÔJÔ Hideo: *Asai Ryôï* (überarbeitete Ausgabe). Tôkyô: Kasama shoin 1972.
- ICHIKO Teiji; NOMA Kôshin: „Otogizôshi, *kanazôshi*“, in: *Nihon koten kanshô kôza shirîzu*, vol. XVI. Tôkyô: Kadokawa shoten 1963.
- Kashôki*; KNBT, Bd.9.
- KEENE, Donald: *World within Walls – Japanese Literature of the Premodern Era*. London: Secker & Warburg 1976.
- Kyôto daigaku kokubungakkai (Hg.): *Kinsei bungaku ronshu*. Tôkyô 1973.
- VAN DER LAAN, H.: „Das Zugpflaster, aus: *Chikusai monogatari*“; in: MOAG, Bd. 17, S. 115–117, Tôkyô 1922.
- LANE, Richard: „The Beginnings of the Modern Japanese Novel“, in: *HJAS*, Vol. XX, Nos. 3 u. 4 (Dec. 1957), S. 644–701.
- MAEDA Kingorô: „*Ukiyo monogatari*‘ zakkô“, in: *Kokugo kokubun*, Bd.34, Juni 1965, S. 29–54.
- MATSUDA Osamu: *Nihon kinsei bungaku no seiritsu*. Tôkyô: Hôsei daigaku shuppanyoku 1972.
- MAY, Ekkehard: *Das Tôkaidô meishoki von Asai Ryôï – Ein Beitrag zu einem neuen Literaturgenre der frühen Edo-Zeit*. Wiesbaden: Harrassowitz 1973.
- MAY, Ekkehard: „Saiken, die Führer zum Yoshiwara-Viertel in Edo – Geschichte und Gestalt“, in: Klaus MÜLLER / Wolfram NAUMANN (Hrsg.): *Nenrin-Jahresringe*. Festgabe für Hans A. Dettmer. Wiesbaden: Harrassowitz 1992, S. 106–126.
- PUTZAR, Edward: „*Chikusai Monogatari*“, in: *MN*, XVI, Nos. 1–2, 1960–61, S. 161–195.
- SHIRAKURA Kazuyoshi: „Asai Ryôï“, in: *Kaishaku to kanshô*, Nr. 59, 8/1994, S. 25–29.
- TAKANO Tatsuyuki (1876–1947): „Edo bungakushi“, in: *Nihon bungaku zenshi*, Bd. 7,8,9; Tôkyô: Tôkyôtô 1925–31.
- Ukiyo monogatari*; NKBT, Bd. 90 und NKBZ, Bd. 37.